

Zeitschrift:	Fachzeitschrift Heim
Herausgeber:	Heimverband Schweiz
Band:	70 (1999)
Heft:	1
Artikel:	"Gewalt rund ums Heim - Gewalt im Heim" : Antworten sind gefordert : kann gewaltfreie Kommunikation eine realistische Antwort sein?
Autor:	Engeli, Annemarie
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-812871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gewalt rund ums Heim – Gewalt im Heim»: Antworten sind gefordert

KANN GEWALT FREIE KOMMUNIKATION EINE REALISTISCHE ANTWORT SEIN?*

Von Dr. Annemarie Engeli

Kaum ein Thema hat in letzter Zeit die Gemüter so erregt wie das Thema der zunehmenden Jugend- und Kinder gewalt. Und erregte Gemüter sind leider nicht die besten Ratgeber auf der Suche nach realistischen und adäquaten Lösungsansätzen. Die Gefahr von Missverständnissen in der Kommunikation derer, die Veränderungen anstreben ist gross. Es bereitet uns offensichtlich Mühe, diesen Fragen sachlich nachzugehen.

Gewalttaten von Kindern und Jugendlichen haben in den letzten Jahren zugenommen. Fünf Prozent eines jeden Altersjahrgangs in Deutschland verhalten sich auffällig gewalttätig und zeigen eine nie erlebte Brutalität und Erbarmungslosigkeit. Die folgendende Aussage des deutschen Justizministers könnte man auch auf Schweizer Verhältnisse übertragen: «Wir stehen hilflos da. In den letzten fünf Jahren haben wir dieses Problem nicht hinreichend Aufmerksamkeit geschenkt.»

Hilflosigkeit ist ein unangenehmes Gefühl

vor allem für Pädagogen. Da ist die Gefahr gross, dass man zu schnellen Antworten neigt und damit seinen eigenen Vorurteilen zum Opfer fällt. Ein Vorurteil könnte zum Beispiel sein: «Ich habe es schon immer gewusst, diese antiautoritäre Erziehung führt zu Chaos. Es gibt nur eines, wir müssen wieder straffe Ordnung und Disziplin einführen.» Ein anderes: «Es ist alles gar nicht so schlimm. Die Medien und die Rechten bauschen die Sache unnötig auf. Im Grunde muss man gar nichts unternehmen. Diese Untaten wachsen sich schon aus.» Weitere Vorurteile liessen sich beliebig finden. Gemeinsam ist ihnen, dass sie zu keiner Lösung führen.

Viele Faktoren wirken dahin, dass immer mehr und immer jüngere Kinder und Jugendliche Gewalt ausüben. *Anschauungsmaterial bietet sich ihnen auch ununterbrochen.* Jeden Tag hören Kinder von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Ländern und Völkergruppen, die mit einer unglaublichen



Dr. Annemarie Engeli: «Gewaltfreie Kommunikation ist eine realistische Antwort auf Pöbeln, Sticheleien, versteckte und offene Gewalt.»

Foto Erika Ritter

Brutalität stattfinden und uns per Fernsehen in die gute Stube geliefert werden. Aber auch im familiären Zusammenleben sind wir Erwachsenen keine Vorbilder für unsere Kinder. Auseinandersetzungen werden nicht selten tatsächlich ausgetragen, Schläge und psychische Gewalt als Erziehungsmitel und als Art der Problemlösung sind auch heute noch sehr verbreitet. Wir wissen, dass fast alle Kinder, die zu Gewalttätern wurden, zu Hause Gewalt als Mittel des Umgangs zwischen Menschen kennengelernt haben. Gewalt, um dem anderen zu imponieren, um zu zeigen, wer der Mächtigere ist und wer das Sagen hat.

Und nicht zuletzt der *immer stärker werdende Einfluss der modernen Medien*. Kinder sehen täglich Bilder der Gewalt und Horrorszenen im Fernsehen, brutale Video-Filme und grausame bunte Bilder im Internet. Diese Bilder der Gewalt nehmen im Leben der Kinder einen immer grösseren Raum ein. Drei Stunden pro Tag sitzen Kinder im Wertschnitt vor dem Fernsehen. Aber Fernsehen kann kein Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen sein. In einer Beziehung zwischen zwei Menschen sind beide Seiten aktiv, im Gegensatz dazu ist der Fernsehzuschauer passiver Konsument und nur Empfänger. Er kann das Aufgenommene auf seine Weise verarbeiten nicht direkt zurück kommunizieren. Es bräuchte einen Dritten. Einen Menschen, der ihm hilft, die vielen zum grossen Teil unverdauten Eindrücke zu verarbeiten. Fehlen

solche Bezugspersonen, können «Leinwandvorbilder» an deren Stelle treten. Man weiss, dass Darstellungen im Fernsehen und Video für einen Teil der Straftäter Vorbildcharakter haben. Trotzdem genügt es nicht, die Fernsehprogramme zu verändern, selbst wenn wir die Kompetenz dazu hätten. Wir haben die Aufgabe, unsere zwischenmenschlichen Angebote an unsere Kinder und Jugendlichen unter die Lupe zu nehmen. Damit stellen wir uns selber zur Diskussion.

Zeigen, dass es so nicht weiter geht

Mit diesen Ausführungen habe ich Ihnen nichts Neues gesagt. Ausführlich wurde heute schon darüber gesprochen. Wir sind aufgerufen, etwas gegen die zunehmende Gewalt von Kindern und Jugendlichen zu unternehmen. Die Frage ist, ob wir als Erwachsene dem gewalttätigen Jugendlichen mittels gewaltfreier Kommunikation aufzeigen können, dass es so nicht weiter geht.

Ich möchte am folgenden Beispiel, das ich der Zeitschrift für Individualpsychologie entnommen habe, eine Antwort versuchen.

An einer *Sonderschule für Erziehungshilfe* werden Schüler überwiesen, die wegen ihrer Gewalttätigkeit in der normalen Schule nicht mehr tragbar sind. Ein Lehrer betreut eine Kleinstklasse von vier Sonderschülern, die im regulären Klassenverband der Sonderschule von 8 bis 12 Schülern nicht mehr zu halten waren. Die vier Jugendlichen *verbreiteten Angst und Schrecken, desorganisierten den Unterricht und das Sozialgefüge der Klasse*. Die Symptome ihrer Verhaltensauffälligkeiten reichten von Konzentrationsstörungen, Versagens- und Prüfungsängsten, über *scheinbar unbegründete Gewaltausbrüche, räuberische Erpressung, Nötigung bis zur gefährlichen Körperverletzung*. Schüler wie Lehrer wurden mit Vorsatz bedroht und unter Druck gesetzt. Der Lehrer schildert den Anfang seiner Kleinstklasse mit diesen vier Schülern folgendermassen:

«Ich ging mit den vier mir zugeteilten Schülern in den neuen Klassenraum. So merkwürdig es klingen mag: Meine Le-

* Referat gehalten anlässlich der Tagung beim Fachverband Kinder und Jugendliche, 1998.

derkleidung und schweren Motorradstiefel gaben mir trotz meiner Aufregung etwas Halt. Hinter dem Leder als zweiter Haut fühlte ich mich standfester und sicherer. Im Klassenraum standen wir zusammen an Tische angelehnt. Nach einem kurzen Wortwechsel schnauzte mich Simon an: „Geh zur Seite, Typ. Ich will durch!“ Sein hassverzerrtes Gesicht funkelte mich an. – Mir stockte der Atem. Einen ersten aggressiven Impuls, ihn wegzuschubsen, hielt ich zurück, blieb stehen und antwortete: «Bitte, dort ist Platz genug!» Danach forderte ich die Jungen bestimmt auf, Platz zu nehmen.»

Worte allein genügen nicht

Von aussen gesehen, ist diese Szene nicht spektakulär. Doch betrachten wir sie etwas genauer. Für mich ist dies ein Beispiel gewaltfreier Kommunikation. Kommunikation als Austauschprozess zwischen Individuen verstanden, findet immer auf verschiedensten Ebenen statt. In diesem Austauschprozess nun wollen wir als Erziehungspersonen gezielt einwirken. Worte allein genügen aber nicht. Die verbale Ebene ist nur eine und nicht einmal die wichtigste. Wie ich etwas sage ist ausschlaggebend, im Ton, in der Stimmlage, in der Gestik und Mimik ist mein ganzes Selbstverständnis über die aktuelle Situation enthalten. Eigene Ängste und Unsicherheiten können meine Worte unwirksam machen. Aber auch eigene Aggressionen und Gewalttendenzen können unsere verbalen Bemühungen zunichte machen, indem wir unser Gegenüber zum Gehorchen bringen, allerdings nicht aus Einsicht, sondern aus Angst. Damit sind gewalttätige Tendenzen beim Kind nicht zum Verschwinden gebracht worden, sondern nur verdrängt. Die Gefahr, dass diese dann bei günstiger Gelegenheit, zum Beispiel bei schwächeren oder behinderten Menschen zum Ausbruch kommen, ist damit nicht verhindert, im Gegenteil.

Gewaltfreie Kommunikation geht davon aus, dass man mit Menschen grundsätzlich mit friedlichen Mitteln zu einer Übereinkunft kommen kann. Sie stützt sich auf die Fähigkeit des Menschen zur Einsicht. Gewaltfreiheit heißt nicht, dass man die linke Backe hinhält, wenn man auf die rechte geschlagen wird, aber auch nicht, dass man zurückschlägt. Es braucht die Überzeugung, dass ich mit meinen Worten und meinen Handlungen wirke. *Gewaltfrei ist für mich jede Äusserung eines Menschen, der deutlich zum Ausdruck bringt, was er meint und welche Spielregeln im zwischenmenschlichen Bereich für ihn gelten, diese Spielregeln selbst auch lebt*

und zur Durchsetzung dieser Spielregeln auf Mittel verzichtet, die seinen Werten entgegenstehen.

Kommen wir auf das oben erwähnte Beispiel zurück. Oft sind es solche erste Begegnungen, die über Erfolg oder Misserfolg einer pädagogischen Intervention entscheiden. Der Jugendliche testet seine Grenzen, erprobt das Selbstbewusstsein des Erwachsenen, eröffnet den Machtkampf und es sind die Reaktionen des erwachsenen Gegenübers, die sein weiteres Verhalten bestimmen. Das Wissen um diese Zusammenhänge allein genügt aber nicht, um als Erwachsener richtig zu reagieren. Unter anderem stören Angst und Unsicherheit eine adäquate Beziehungsaufnahme. Im oben erwähnten Beispiel brauchte der Lehrer zusätzlich die Lederkleidung als äusseren Halt. Das Bewusstsein, wie ich wirke, kann sich stärkend auf die Persönlichkeit auswirken. Die Achtung vor einem mich seelisch verletzenden «rotzfrechen» Schüler kann nur aufrecht erhalten bleiben, wenn es mir nicht an Selbstachtung mangelt. In Anlehnung an Michael Balint könnte man sagen, Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die «Erkenntnis, dass das am allerhäufigsten verwendete Heilmittel der Arzt (das heisst der Erzieher) selber sei», und die Frage, die uns beschäftigen sollte, ist die «Dosierung, in welcher der Arzt (das heisst der Erzieher) sich selbst verschreiben soll».

Sich selbst einbringen

Ich muss also als Erzieher mich selbst einbringen, und dies setzt ein grosses Mass an Selbsterkenntnis voraus. Nun hat jeder Mensch in seiner Selbstwahrnehmung schwarze Flecken, die oft genug vom schwierigen Kind intuitiv wahrgenommen und im Machtspiel eingesetzt werden. Damit ich es und nicht es mich führt, muss ich meine Stärken und Schwächen kennen, die Stärken bewusst einsetzen und auf meine Schwächen nicht hereinfallen. Theoretisch und auf dem Papier lassen sich viele Probleme leicht lösen. Aber im hektischen Alltag, konfrontiert mit vielen schwierigen Situationen, reagiere ich spontan, oft ganz anders als mein Lehrbuch mir sagt. Und dann?

Hätte der Lehrer im erwähnten Beispiel seinem aggressiven Impuls nachgegeben und den Schüler versucht wegzuschieben, hätte er sich auf das Kampfgebiet des Schülers eingelassen. Und in diesem Gebiet kennt sich der Schüler in den allermeisten Fällen besser aus als der Lehrer. Der Schüler hätte so das Szepter übernehmen können und der Lehrer wäre als Reagierender immer im Nachteil gewesen. Das sind dann Situa-

tionen, wo Erzieher später in der Beratung sagen, «ich habe alles versucht, mit Milde und Nachsicht, mit Strenge und Strafe, es hat alles nichts genutzt». Es hat nichts genutzt, weil er seine Rolle als Reagierender nicht losgeworden ist. Es sollte aber die Erziehungsperson sein, die den Takt im gemeinsamen Konzert angibt, sie ist die «Orientierende, Wissende in dieser Landschaft des Lebens. Sie muss als Wissende das Ziel der Kommunikation vorgeben und konsequent darauf hinarbeiten. Dies setzt allerdings voraus, dass sie auch weiß, auf welches Ziel sie beide hinsteuern. Und: Die Erziehungsperson ist Wissende, nicht Besserwissende.

Orientierung geben, Werte vermitteln, Grenzen setzen, dies sind Begriffe, die in den letzten drei Jahrzehnten et-

“Erregte Gemüter sind leider nicht die besten Ratgeber auf der Suche nach realistischen und adäquaten Lösungsansätzen.”

was verloren gingen. Als Folge einer missverstandenen «antiautoritären Erziehung» entwickelte sich eine «Laissez-faire»-Erziehung, eine Erziehung zu «alles ist möglich», die die Kinder seelisch und geistig verwahrlosten liess. Aber auch die traditionelle Erziehung hat Mühe, mit ihren Werten. Man weiß nicht mehr so recht, was richtig ist. Um nichts falsch zu machen, tut man lieber nichts oder ändert die Meinung immer wieder. Diese Orientierungslosigkeit hat grosse Auswirkungen auf die Kinder. Und die Hoffnung war, dass die Kinder sich von selbst in die richtige Richtung entwickeln würden. Man wollte autoritäres Gehabe vermeiden. Natürlich war es wichtig und gut, dass wir von der «guten alten Erziehung», das heisst einer Prügelpädagogik weggekommen sind. Angst und Einschüchterung sind keine guten Erziehungsmittel. Nur – die Unsicherheit, die wir in der Folge entwickelt haben, brachten unseren Kindern nebst Freiheiten neue Schwierigkeiten. Wir glaubten, dass Kinder, die ihre aggressiven und destruktiven Handlungen ausleben können, keine Frustrationen und Aggressionen entwickeln würden. Das Gegenteil war der Fall: gerade das Gewährenlassen von Aggressionen fördert Frustrationen. Kinder brauchen Grenzen, sie brauchen Widerstand. Aggressive und gewalttätige Kinder müssen gestoppt werden. Wir Erwachsenen müssen Grenzen setzen, wir

müssen Stellung beziehen. Dies kann zum Beispiel darin bestehen, dass wir Konsequenzen aufzeigen und die aber auch durchziehen. Bezirksanwälte sagen, dass bei 80 Prozent der Jugendlichen, bei denen es zu einer Anzeige kommt, eine einmalige Intervention genüge. Leider warten wir häufig zu lange, bis wir intervenieren.

Spielregeln und Normen

Wir Erwachsenen haben unsere Spielregeln und unsere Normen. Normen, die gerade auch in unserem Land gelten. Diese Spielregeln müssen wir aber auch den Kindern und Jugendlichen vermitteln. Das betrifft vor allem auch Jugendliche aus anderen Kulturreisen. Wie sollen diese sich richtig verhalten, wenn sie gar nicht wissen, was wir als richtig erachten. Warum sollen sie bei Konflikten nicht dreinschlagen, wenn es doch bei ihnen zu Hause so üblich ist? Mediatoren, Erwachsene aus den entsprechenden Ländern, die sich bei uns integriert haben, könnten die Aufgabe des Vermittlers zwischen den Kulturen übernehmen. Aber was sie uns nicht abnehmen können – *mehr Mut zur eigenen Meinung und zur Überzeugung, dass es Erziehung braucht.*

Mehr Mut zur Erziehung heisst aber auch, dass Konflikte angesprochen und aufgedeckt und nicht unter den Teppich gewischt werden. Auch hier ist unsere Vorbildwirkung angesprochen. Es wirkt lächerlich, wenn wir unseren Kindern predigen, dass wir Konflikte im Gespräch lösen sollten, andererseits aber im eigenen Leben jedem Konflikt auszuweichen versuchen und ihn sogar verleugnen. Als Pädagogen müssen wir mit unserer ganzen Persönlichkeit gerade stehen. Das macht zwar unseren Beruf so schwierig, aber auch spannend.

Unseren Kindern und Jugendlichen Grenzen und Normen setzen allein genügt allerdings nicht. Gewalttätige Jugendliche leiden auch an einer Perspektivlosigkeit. Sie haben keine Zukunft und keine Pläne. Sie wissen höchstens, was sie nicht wollen. Sie wollen nicht so wie ihre Eltern leben beispielsweise. Aber sie haben keine Alternativen und finden sie in unserer Gesellschaft nicht. Sie langweilen sich und wollen Action. Sie wollen sich anderen Gleichaltrigen gegenüber beweisen, sie wollen jemand sein. Und sie möchten auch gebraucht werden. Eine Gesellschaft wie die unsere, die den Jugendlichen wenig Möglichkeiten zur beruflichen Entfaltung bietet, muss sich nicht wundern, wenn diese Jungen Radau machen. Zu sagen, dass wir diese Jugendlichen nicht gewollt haben, da sie ja aus dem Ausland kommen, ist eine

kurzschlüssige und falsche Reaktion. Auch hier geht es darum, Alternativen aufzuzeigen. Wir leben in einer schwierigen Zeit. Haben nicht wir selbst oft genug Mühe, Perspektiven für unser Leben und für unsere Gesellschaft zu sehen. Wie sollen unsere Kinder Perspektiven entwickeln? Auch darüber müssen wir mit der Jugend sprechen. Auch wenn wir keine Lösung wissen. Das gemeinsame Gespräch kann ein Anfang sein.

Möglichkeiten zu erfolgreichen Interventionen

Sind wir wirklich so hilflos, wie der deutsche Justizminister sagte? Nein! Auch wenn wir nicht alle Faktoren kennen, die zu aggressiven und gewalttätigen Handlungen und Ausbrüchen führen, gibt es Möglichkeiten zu erfolgreichen Interventionen. Anhand von Modellen wurden Handlungsstrategien entwickelt.

Nach einem solchen Modell entwickelt sich aggressives Verhalten zum Beispiel in vier Stufen.

- In der ersten nimmt der Mensch die Umwelt wahr. Diese Wahrnehmung ist aber gefärbt durch seine Vorstellungen und Erwartungen. Man könnte sagen, der Mensch nimmt die Umwelt mit einem Filter wahr. Dem Filter seiner Persönlichkeit nämlich. So können Ereignisse für die eine Person ungefährlich, für eine andere jedoch bedrohlich sein. Jede Person ist aber überzeugt, dass seine Wahrnehmung die einzige richtige ist. Wir wissen, dass aggressive Kinder gehäuft Gefahren und Feindseligkeiten wahrnehmen und oft schon neutrale Geschehnisse als Angriff interpretieren.
- In der zweiten Stufe «entscheidet» sich die Person, wie sie auf ihre privatlogische Wahrnehmung reagieren will. Das Wort «entscheiden» muss hier in Anführungszeichen gesetzt werden, denn diese Reaktionen laufen zum grössten Teil für den Betroffenen unbewusst ab, er reagiert spontan. Dabei greift er auf frühere Erfahrungen und seine dabei bewährten Muster zurück. Je häufiger er bereits aggressiv reagiert hat, desto wahrscheinlicher ist, dass er wieder aggressiv handelt.
- In der dritten Stufe entscheidet sich, ob die betroffene Person die Hemmschwelle überspringt und Aggressionshandlungen ausführt. Hat sie in der Vergangenheit von aggressiven Handlungen profitiert und damit allfällige negative Konsequenzen nicht oder wenig zu spüren bekommen, das heisst hat sie mit ihrer Aggressivität ihr Ziel erreicht, wird sie häufiger wieder aggressiv handeln. Für diese Person hat sich die Gewalt gelohnt. Eine andere Person mit denselben aggressiven Impulsen, bei der früher negative Konsequenzen überwogen haben, wird den aggressiven Impuls eher zurückdrängen und die Faust im Sack machen oder sich mit einer Schimpfkanonade aus der Affäre ziehen.

● In einer vierten Stufe kommt es also je nach Einschätzung der Lage zum Überschreiten der Hemmschwelle und zur aggressiven Handlung oder zur Abreaktion mit feineren, sozial akzeptierteren Mitteln.

Wenden wir dieses Modell auf das vorhin zitierte Beispiel an. Wir können davon ausgehen, dass sich Simon nur schon durch das Auftreten des Lehrers provoziert und herausgefordert gefühlt hat. Darauf hat er in einer zweiten Phase mit einem ihm bekannten Muster reagiert, nämlich mit dem Provozieren des Lehrers. Hätte er Erfolg gehabt, das heisst hätte der Lehrer mit Handgreiflichkeiten oder Zeichen des sich Verletztühlens reagiert, wäre Simon die Anerkennung seiner Schulkollegen sicher gewesen. Er hätte als Held dagestanden, einer der es «denen da oben zeigt». Er hätte den Tarif durchgegeben, er hätte für erste den Machtkampf für sich entschieden. Dadurch, dass der Lehrer in einer Weise reagiert hat, die für Simon unerwartet war, kam Simon aus dem Konzept seiner «bewährten» Muster. Bei Steigerung seines aggressiven Verhaltens hätte er befürchten müssen, den kürzeren zu ziehen und sich vor den Kollegen zu blamieren. Er zog es vor, zu schweigen.

Diese Modell macht deutlich, dass gewalttätige Reaktionen nicht aus dem Nichts entstehen und dass auch gewisse Gesetzmässigkeiten im Ablauf vorliegen. Wenn wir in diese Gesetzmässigkeiten gezielt eingreifen, können wir den Teufelskreis der Gewalt unterbrechen. Allerdings ist dies schwierig. – Aber nicht unmöglich.

Und hier sind unsere Antworten gefordert. Gewaltfreie Kommunikation ist eine realistische Antwort auf Pöbeleien, Stichelein, versteckte und offene Gewalt. Wir sind gefordert, in den Teufelskreis der Gewalt einzugreifen. Als Heimleiterin, als Heimleiter, als Lehrer und Lehrerin, als Sozialpädagogin, als Verantwortliche im pädagogischen Bereich müssen wir Auswege aus dieser verfahrenen Situation aufzeigen. Von einer rechtzeitigen Intervention und damit auch Entschärfung in der politischen Auseinandersetzung hängt ab, ob wir unserer Jugend ein Erbe Schweiz überlassen können, in dem und mit dem sich zu leben lohnt.